

Momma lachte und löste ihre langen braunen Haare aus dem Pferdeschwanz. »Okay, Fräulein Übereifrig. Lass mich nur schnell aus meinen Klamotten kommen. Ich stinke nach Motoröl und Benzin.«

Während Momma sich umzog, setzte ich mich genau vor das Kissen, unter dem das Radio lag. Ich musste mir ein besseres Versteck einfallen lassen, denn sie durfte auf keinen Fall davon erfahren. Meine neu gewonnene Beziehung zu meinem Dad durfte nicht schon zu Ende gehen, bevor sie überhaupt angefangen hatte.

Ins *Burger Shack* gingen wir immer, wenn Momma ein schlechtes Gewissen hatte. Als wir von Baton Rouge nach Davenport zogen, lud sie mich gleich zweimal dorthin ein, und dann wieder, als sie mir sagte, dass sie noch einen zweiten Job angenommen hatte, um unsere Rechnungen bezahlen zu können.

Eigentlich hätte ich es also hassen müssen, aber das tat ich nicht. Wir gingen nicht sehr oft in Restaurants, und das *Burger Shack* hatte coole Retronischen aus rotem Leder und die besten Vanille-Milchshakes, die ich je getrunken hatte.

Während ich eine meiner salzigen Fritten in den Milchshake tauchte, warf ich einen Blick auf meine Uhr. Wie lang dauerte die Sendung meines Daddys? Eine Stunde? Zwei? Ob sie noch laufen würde, wenn ich nach Hause kam? Und war er zu allen Anrufern so nett?

»Igitt.« Momma rümpfte die Nase, als ich mir die milchshakegebadete Fritte in den Mund schob. »Warum du das magst, werde ich nie verstehen.«

»Schmeckt köstlich. Solltest du auch mal probieren«, sagte ich, obwohl ich wusste, dass sie es nie tun würde. Momma aß lieber alles schön getrennt voneinander. Sie mochte es nicht mal, wenn sich verschiedene Sachen auf dem Teller berührten.

Hieß das womöglich, dass mein Dad seine Pommes auch in seine Milchshakes tauchte? Von *irgendwem* musste ich diese Eigenschaft ja haben, oder? Und wenn nicht von Momma, dann vielleicht von ihm.

Diese Vorstellung erfüllte mich mit einem warmen, hellen Gefühl. Denn wenn wir winzig kleine Gemeinsamkeiten wie diese hatten, dann ja vielleicht auch große, wichtige.

»Woran denkst du gerade?«, fragte Momma. »Du siehst so verträumt aus.«

Ich bekam heiße Wangen. »Ach, an nichts.«

In diesem Moment sprang die Tür laut krachend auf. Sie klingelte nicht leise. Sie wurde mit einer solchen Wucht aufgestoßen, dass sie gegen die Wand prallte. Ich drehte mich um, weil ich sehen wollte, wer das war. Jeremiah Johnson, der gemeinste

Junge an unserer Schule. Ich duckte mich tiefer in unsere Nische und betete im Stillen, dass er mich nicht sah.

Aber umsonst.

Er grinste und flüsterte den Jungs, die mit ihm reingekommen waren, etwas zu – Tommy O'Brien, der in meine Jahrgangsstufe ging, und Tommys jüngerem Bruder Jackson. Tommy und Jackson wohnten auch in *Pelican Park* – leider.

Jackson nickte zustimmend zu allem, was Jeremiah sagte, und schon pirschten sich die drei an uns heran. Ich ließ die Fritte, die ich in der Hand hielt, auf die Burgerverpackung fallen. Der Appetit war mir total vergangen.

»Hallo, May«, sagte Jeremiah mit dem immer noch gleichen bössartigen Grinsen. »Na, genießt du deine Ferien?«

»Ja.«

Er sah Momma an. »Ach, ist sie das? Deine *berühmte* Mom?«

Jackson neben ihm kicherte. Tommy stand ein paar Schritte hinter den beiden und blickte zu Boden.

»Berühmt?«, fragte Momma. Sie lächelte Jeremiah zu, denn ich hatte ihr nie erzählt, wie gemein er zu mir war. Dann sah sie mich, immer noch lächelnd, an. »Und wieso bin ich berühmt?«

Bevor einer der anderen etwas sagen konnte, schaltete ich mich ein. »Weil du Musikerin bist. Ich habe allen in der Schule erzählt, wie gut du bist. Deshalb bist du berühmt.«

Aber natürlich war das nicht der Grund. Der eigentliche Grund war, dass Momma und Miss King, die Kunstlehrerin an meiner neuen Schule, zusammen aus gewesen waren. Momma hatte sich, seit ich denken konnte, sowohl mit Frauen als auch mit Männern getroffen; das war es also nicht, was mich störte – sondern dass Miss King *Lehrerin* war.

Und ich hatte Angst, dass es jemand erfahren könnte.

Ich wusste, dass Momma Miss King sehr mochte, aber ich bat sie trotzdem, sie nicht mehr zu treffen. Und obwohl ich ihr den Grund dafür nicht nannte, hörte Momma auf mich. Noch am selben Abend sagte sie eine Verabredung mit Miss King ab und traf sich seitdem auch mit niemand anderem mehr. Ich fühlte mich schrecklich deswegen. Was für eine Tochter war ich, dass ich ihrem Glück im Weg stand?

Das Schlimmste daran war, dass es am Ende gar keine Rolle spielte. Jeremiah kriegte es nämlich trotzdem heraus. Ich war ohnehin schon die Neue, die einige Monate zu spät in die Klasse gekommen war, und die Sache zwischen Momma und Miss King war das Tüpfelchen auf dem i, um zu Jeremiahs perfekter neuer Zielscheibe zu werden.

Nachdem er mich einmal ins Visier genommen hatte, hätte ich genauso gut mit Masern, Mumps oder juckenden grünen Furunkeln infiziert sein können. Ein einziges Mädchen, Natalie, setzte sich manchmal zu mir in die Bibliothek, aber auch nur, wenn niemand anderes in der Nähe war. Sonst mieden mich alle wie die Pest.

Momma fasste sich gerührt an die Wange. »Oh May, das hast du rumerzählt? Du bist ja süß.«

»Ja«, sagte Jeremiah. Sein Grinsen wurde breiter. »Sie ist so ein süßer kleiner Knopf, nicht?«

Losser formte Jackson mit den Lippen hinter Mommas Rücken.

Ich starrte auf den Tisch und zwang mich, die Tränen zurückzuhalten. Ich wollte auf keinen Fall, dass sie mich weinen sahen.

»Ich hab Hunger«, verkündete Tommy lautstark hinter den beiden und zupfte an Jeremiahs Hemd. »Echt, ich bin am Verhungern. Und mir ist langweilig, so was von langweilig. Holen wir uns jetzt was zu essen, oder wie?«

»Okay, is ja gut, aber hör auf, so an meinem Hemd rumzuzerren. Du leierst es noch aus.« Jeremiah wandte sich wieder Momma zu. »Schön, Sie kennengelernt zu haben, Miss Lane«, sagte er, nahm ihre Hand und küsste sie mit übertriebener Geste.

»Ja, so schön, Sie kennengelernt zu haben, Miss Lane!«, wiederholte Jackson in leierndem Singsang.

Tommy sagte nichts.

Momma sah ihnen nach, als sie zur Theke gingen, um ihre Bestellungen aufzugeben. »Sind das deine Freunde?«

»Nein«, antwortete ich etwas heftiger, als ich wollte.

Momma nickte einmal kurz und meinte dann mit stechendem Blick: »Gut. Denn diese Jungs gefallen mir gar nicht.«

»Mir auch nicht. Können wir hier verschwinden?«

»Absolut.« Momma zerknüllte ihre Serviette zu einem Ball und warf ihn auf den Tisch. Dann sah sie auf ihr Handy und seufzte. »Ich habe heute Doppelschicht und sollte sowieso schauen, dass ich zur Arbeit komme.«

KAPITEL 4



Während die Tage bis zum 7. Juli, dem Tag von Mommas Abreise, dahinschlichen, konnte ich mich am besten ablenken, wenn ich mich voll auf Daddys Sendung konzentrierte.

Ich fand schnell heraus, dass er Moderator einer brandneuen Sendung aus Nashville war, die vier Tage die Woche von 11.00 bis 13.00 Uhr lief. Immer, wenn seine Sendung anfang und ich seine Stimme hörte, war mir, als würde ich in ein warmes Bad eintauchen.

Und schon bald erfuhr ich alles Mögliche über ihn.

Er hieß Richard H. Fitzgerald, nannte sich Rick, aber seine Co-Moderatoren bei WKBC 101.3 sagten Fitzzy oder manchmal auch Ritzy Fitzzy zu ihm.

Einmal hatte er ein Waschbärenjunges von seinem Schornstein gerettet und es nach seinem Lieblingsmusiker Hank Williams Jr. Hank getauft. Und er aß gerne Nachos.

Ich war versessen auf alle Details – selbst auf die aller kleinsten. Wann immer ich konnte, hörte ich mir jede einzelne Minute seiner Sendung und alle Songs an, die er spielte, selbst die, die mir nicht gefielen.

Perfekt war er nicht. Er stocherte in den Zähnen, während er auf Sendung war, und sagte, er rauche eine Schachtel Zigaretten am Tag. Und trotzdem, je näher ich ihn kennenlernte, desto lieber mochte ich ihn. Wie sollte mir denn jemand, der so witzig, nett und klug war, das Herz brechen?

Seit Mommas und meinem Mittagessen im *Burger Shack* neulich war ich ins Grübeln gekommen. Wie es wohl wäre, mit meinem Dad zusammen zu essen? Ob

wir gemeinsam über alberne Witze lachen würden? Oder uns über die großen, wichtigen Themen wie die Weltgeschichte oder das Universum unterhalten würden?

Und eines Nachmittags dachte ich mir, ich probier's einfach mal aus.

Da Momma wieder eine Doppelschicht hatte, deckte ich den Tisch nur für zwei – ein Gedeck für mich, ein Gedeck für meinen Dad. Auf den freien Stuhl stellte ich das Radio und schaltete seine Sendung ein. Die Lichter im Raum waren fast alle aus, die Vorhänge zugezogen, und wenn ich die Augen zusammenkniff, konnte ich ihn mir beinahe vorstellen, obwohl ich ja gar nicht wusste, wie er aussah.

Aber ich musste sein Gesicht auch gar nicht gesehen haben, um ihn mir vorstellen zu können. Seine Stimme war so raumgreifend, dass es mir beinahe vorkam, als wäre er wirklich da.

»Ein paar Fischstäbchen, Daddy?«, fragte ich. Es war das einzige Gericht, das ich mir selbst zubereiten durfte. Fischstäbchen und Makkaroni mit Käse in mikrowellengeeigneten Schüsseln.

Ich senkte die Stimme. »Ja, gern. Hast du die gemacht? Die sehen sehr lecker aus, so knusperig.«

Ich setzte mich. »Ja, hab ich. Noch Ketchup, Daddy?«

»Oh ja, bitte, May«, antwortete ich wieder mit tiefer Stimme.

»Ich tauche meine Fischstäbchen nämlich genauso gern in Ketchup wie du, um den scheußlichen Fischgeschmack loszuwerden.«

Jetzt kam ich mir doch ein bisschen kindisch vor; es war, als ob ich noch mit Puppen spielen würde, obwohl ich wusste, dass ich längst zu alt dafür war.

Aber dann hatte ich eine Idee: Ich stellte das Radio so leise, dass man Dad nur noch murmeln hörte, und hielt es mir wie ein Telefon ans Ohr. Das fühlte sich schon sehr viel normaler an. Ich erzählte ihm von Mommas Jobs und wie sehr sie sich wünschte, kündigen und als Vollzeit-Musikerin arbeiten zu können. Und dass es nicht mehr lange dauern würde, bis sie groß rauskam und wir wegziehen konnten.

Ich erzählte ihm auch, dass unser Wohnwagen sich wie ein langsam sinkendes Schiff nach links neigte und wie sehr ich Baton Rouge vermisste. Ich erzählte ihm sogar von meiner Klangsammlung, von der außer Momma und meiner besten Freundin Rosa niemand wusste. Nicht mal Gram.

Würde es so sein, wenn er hier wäre? Wäre die Luft dann von seinem sonnigen Lachen erfüllt statt von dieser dröhnenden Stille? Würde er mich in den Radiosender mitnehmen und seinen Freunden vorstellen? Würde er mich so oft und freundlich darum bitten, für ihn zu singen, dass meine Angst verschwinden und ich wieder singen würde, mit geschlossenen Augen und voller Lust?